Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 19 (1925)

Artikel: P. Georg von Effinger O.S.B.

Autor: Winter, Ernst Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P. Georg von Effinger O. S. B.

Von Dr. Ernst Karl WINTER (Wien).

(Fortsetzung und Schluss.)

§ 2. Die zwei Feldschlachten, meine Siege, die erste Stufe meines Glückes (27 ff.).

(Nach dem Sieg vom 14. Mai an der Luzisteig) « warfen die Österreicher den Feind über Sargans, Berschis, Flums, Wallenstadt, Mols, Murg, Quarten, bis an den Berg von Kerenzen ob Müllihorn, wo die Franzosen eine starke Verschanzung angelegt hatten. .... Ihr Plan war, *auf minder bekannten Fußsteigen*, rechts über Mols und Flums, die Stellung des Hotzischen Korps zu umgehen, dasselbe in Rücken, Flanke und Front zu packen, zu umzingeln, zu fangen. Ich beobachtete alles genau, witterte aus ihren Veranstaltungen ihre Absichten. General Hotze mit Erzherzog Karls linkem Flügel lag bei Sargans und Mols ; Gavasini mit den Vorposten zu Flums und Berschis. Alles war unbesorgt, um die Positionen der Feinde unbekümmert, ohne, dem Anschein nach, selbst die notwendigsten Notizen und Nachforschungen über Terrain, den Vorteil ihrer oder der feindlichen Lage eingenommen zu haben. Schlafende Wächter ihrer eigenen Sicherheit ! Als ich den Plan der Franken reifen sah, sandte ich am Vorabend der kriegerischen Tat einen eigenen Boten an Hotze, meinen braven Landsmann. Mein Brief entwickelte ihm den ganzen angelegten Plan mit deutlicher Darstellung und Überzeugung, nach welcher ich bat, daß er sogleich nach Empfang des Briefes auf Wallenstadt, als den besten Sicherheitspunkt, vorrücken möchte. Der General entsprach vertrauensvoll meinen Wünschen. Des Abends spät noch besetzte er Wallenstadt, Oberst Gavasini mit seinen Vorposten lagerte gegen Mols. Diese Maßregeln waren den Franken gänzlich verborgen ; schon waren sie des Morgens früh im Anzug nahe an Quarten. Ich eilte in die Kirche, *besorgte das Heiligste*, eilte auf den nächsten Fußpfaden über Felder nach Mols. Dort stieß ich auf die Avantgarde ; eilte zur Stadt, traf die Armee in guter Bereitschaft auf den Feldern, ein starkes Korps Ulanen zu Pferd. Als ich in den Gasthof trat, fand ich den General

an der Tafel. [1] Betroffen rief ich aus: Meine Herren, die Armee der Franken folgt mir auf dem Fuße. Man erstaunt, dankt mir für den gestrigen Brief, aber von dem Anmarsch der Franken will niemand nichts glauben, obschon man sich dessen von freiem Auge überzeugen konnte. Gavasini sprach: Hochwürdiger Herr! Sie verlangten im Briefe unsere Truppen bis gegen Wallenstadt; da sind wir; das ist genug. Ich: das ist nicht genug. Sehen Sie dort, an der Molser Seite, durch Heide und dunkles Gesträuch schlängelt sich ein geheimer Fußpfad, nur wenigen bekannt am Berge links nach Flums; den beginnen die Franken in ein paar Augenblicken einzuschlagen; unsere Stellung wird umgangen; der Feind kommt uns in den Rücken; er besetzt den engen, vorteilhaften Posten dort an der *Reihscheibe:* der enge Damm dort, der einzige sichere Ausgang gegen Mols, ist bald in ihrer Gewalt, der Ausgang uns versperrt; der See, den wir ihnen gesichert überlassen, wird von ihren Nachen und Schiffen bestrichen; wir sind im Sacke, ehe wir uns angegriffen wähnen. Die jähe Bergwand von Wallenstadt wird zur Vollendung unserer Verwirrung dienen. Der Vorsprung zu allen diesen wichtigen Vorteilen muß dem Feinde eilends abgewonnen werden. Ich drang auf die schleunigste Besetzung der Reihscheibe, des engen Passes auf Mols zwischen Bergschutt und schroffen Felsen. Wer führt das Volk an? fragt der General. Ich! Sogleich erging Ordre, meinem Wink zu folgen. Durch sichere Führer gab ich dem ersten Korps von Fußvolk die Stellung gegen den unheimlichen, verborgenen Fußpfad und die Reihscheibe; das Korps der schnellen Ulanen leitete ich selbst nach dem Damm gegen Mols. Als diese am Ende des Dammes waren, trafen alle Korps, wie ich beabsichtigte, richtig zusammen. Gerade da sollten die Franken bei der Reihscheibe, gegen Flums und gegen Wallenstadt zu, den engen Weg eintreten. Die Überraschung war den Franken wie Zauber. Aber mutig begannen sie das Gefecht .... Ich stand nahe am Schlachtfeld. .... Der Vorteil der Stellung erleichterte den Kriegern Österreichs jeden Angriff und schnitt auf einmal alles Vorrücken der Franken ab, die eine geengte Stellung anzunehmen gezwungen waren. Der Widerstand dieser letztern war wütend. Von ½ 1 Uhr nachmittags bis nach 8 Uhr abends dauerte ein hartnäckiges, blutiges Gefecht. *Da fochten*

[1] Auch diese Schilderung beweist, daß hier kein Augenzeuge spricht, denn Hotze kam erst am 20. d. M. früh zum ersten Mal nach Wallenstadt (Kriegsarchiv Wien, V. 99 g.).

vorzüglich Brüder gegen Brüder, Eidgenossen in beiden Heeren mit unglaublicher Erbitterung. .... Die Franken wurden über Mols nach Quarten geworfen. Abends langte Hotze mit 6000 Mann zu Mols an (?). Man sagte ihm, « was Gott durch Herrn Georg Effinger aus Pfäffers getan ». Agent Gätzi, mein Gegner von Unterterzen, erklärte den Franken, daß das ganze Unglück des Tages einzig nur mir zuzuschreiben sei. Mein Haus wurde geplündert ; Detachements wurden in die Wälder auf Ober- und Unterterzen ausgeschickt, mich zu fangen. Ich war aber gut aufgehoben. Hotze ließ auf meine Anleitung 3000 Mann seines Korps schroffe Felsen, die sogenannte Felsun, anmarschieren, um von der Höhe herunter den Franken in Quarten die Bergpfade und Wege nach dem Kerenzerberge und ihren dortigen Schanzwerken auf einmal abzuschneiden. .... Beim Anblick ihrer Feinde ob ihren Häuptern begonnen die Franken eilende Flucht auf ihre Feste zu Kerenzen. Der Sieg war vollkommen. Ich ging *halb krank* nach Mels. Auf dem Wege tat ich *geistliche Dienste* für gefährlich Verwundete, Sterbende, denen ich Seelentrost und vielen die letzte Wegzehrung mitteilte. *Denn während der Ereignisse trug ich unter meinem Kleide das allerheiligste Abendmahl.* Die österreichischen Truppen nahmen die Nacht über eine vorteilhafte Lage zu Mols, Murg, Quarten, Wallenstadt ein. Die Generalität ließ mich durch einen Boten und ein Schreiben in den Kriegsrat nach Flums einladen. Hotze sagte mir : ich hätte gestern die Gutheit gehabt zu sagen, ich wüßte geheime Wege und Fußsteige über die Felsen nach Kerenzen, die den Franken unbekannt seien, ja die selbst wenige Landleute wüßten. Ich bestätigte das Gesagte und gab dem Vortrabe aus der Legion von Rovéréa einen geschickten Führer mit, Joseph Walser, über die schönsten Güter in der Höhe links über Felsen und Fußsteige. Diese unerwartete Erscheinung setzte alles in Schrecken. Schon waren die Franken beinahe umzingelt ; alles floh den Berg hinunter, nicht ohne Verwirrung, in den Kanton Glarus, nach Mollis. Die Österreicher, nach eroberten Bergschanzen, dem Lager und vieler Beute, ohne eines Mannes Verlust, eilten den Flüchtigen auf dem Fuße nach, bis auf Mollis und Näfels. Dies war der zweite Siegestag. Den dritten begann Gavasini mit einem wütenden Angriff am frühen Morgen. Er schlug die Franken aufs Haupt, nahm beide Generäle (Chabran und Suchet) gefangen, warf den Rest der Franken .... bis an den Zürcher See. Erzherzog Karl und Hotze machten sich Meister von den Kantonen Linth, Sentis, dem größern Teil des Thurgaus. Den 21. Mai zogen sie siegreich in

St. Gallen und Frauenfeld ein ; Gavasini besetzte Uri, der ehemalige Landeshauptmann und Unterstatthalter Bernold war gefangen. »

« Aber nun war niemand elender und ärmer als ich, der glorreiche Sieger und Urheber zweier wichtigen, glücklichen Schlachten und aller ihrer glücklichen Folgen. In einem äußerst zerrütteten Zustande meines Körpers wie der Kleidung, trat ich mühsam in meine Pfarre, in mein verödetes Haus. Rein alles war ausgeplündert. Die beiden nun gefangenen fränkischen Generäle, wie ich vernahm, hatten sich in meine besten Effekten geteilt. Das übrige nahmen die andern Krieger, besonders aber Glarner. Kurz zuvor hatte ich eingeschlachtet ; den Keller mit rotem Wein, jeden Glarner Eimer zu 40 Glarner Gulden gut angefüllt. Alles war mit dem Raube fort ; nur noch meine Bücher blieben gerettet, die in dem Kühestall verborgen lagen. Ich ergänzte nach Kräften und Notdurft meine Hauswirtschaft, um wohnen, essen, trinken, leben zu können. Dies gab große Unkosten. Denn außer den drückenden Einquartierungen von 64 Offizieren .... hatte ich eine geraume Zeit noch 12 eidgenössische Emigranten von Uri, Schwyz u. a. m. zu ernähren, meine Verwandten, die auch bei mir Zuflucht nahmen, unberechnet. Dazu kamen noch andere Ausgaben, die diese Ereignisse mir verursachten ; meine Kassen waren tief unter das Haben heruntergesunken. Ich wollte Hilfe suchen bei meinem fürstlichen Stift Pfäffers. Aber mit Ungestüm, Hohn, Vorwürfen ward ich nicht nur abgewiesen, sondern unter Äußerungen höchster Ungnade mir von den Obern angedeutet : ein würdigerer Pfarrer als ich werde bald zu Quarten auftreten [1] ; meine unüberlegten Kriegstaten, *als das Stift Pfäffers gefährdend,* mit äußerstem Mißfallen angesehen und verwünscht. Ich sei der Mann nicht, der seinen Beruf und seine Würde mehr behaupten könne. Manch andern Vorwurf mußte ich hören .... Die Verwünschungen von den angesehensten meiner Klosterbrüder fielen auf mich. Man schrie : nun verloren Zürich und mit ihm alles in Helvetien ! Da stand ich als ein armer sündiger Wicht vor den Augen vieler. *Aber kein Bewußtsein einer Freveltat verfinsterte meine innere Ruhe.* * Ich dachte : Zeit und Mut bringt Rosen. »

[1] Vgl. oben S. 15 f. die Beschreibung P. Effingers und P. Pfisters durch Abt Bochsler vom 5./3. 1799.

* *Anmerkung des Autors :* « Selbst gegen die Franzosen nicht. Merkwürdig ist das Zeugnis von Humanität und Gastfreundschaft, das ihm alle bei ihm einquartierten fränkischen Offiziere schriftlich hinterließen und *welches der Hauptgrund zu seiner Lossprechung vor dem Kantonsgericht zu Glarus war.* »

§ 3. Meine Emigration, Wanderungen, gute und harte Geschicke, General Gavasini und nun geht es besser (37 ff.).

« Ich kehrte mit ziemlich gekränkter Ehre, aber ungebeugtem Mute zu meinem Bergvölkchen nach Quarten zurück. Dort war ich nicht lange in meiner zweideutigen, provisorischen Lage. Das Glück kehrte dem österreichischen Kriegsgenius bald seinen harten Rücken. Alles ging für sie den schnellen Krebsgang. Schon hörte ich aus meinen Fenstern das Puffen des fränkischen Kleingewehrs. Ammann Gyr, mein Vetter, bat mich zu fliehen ; Ratsherr Giger kam schnaubend auf mein Zimmer : schon im Dörfchen Hinterlauen sind die Franken. Ich floh, ein Schnupftuch und *das Brevier in der Hand, sonst nichts.* Ich kam wieder nach Pfäffers. Fürst und Dekan waren nach Eschen, einer Pfäffersche Statthalterei, über den Rhein geflüchtet. Als die Franken auch in Ragaz einrückten, floh ich auf Eschen. Meine Ankunft weckte wieder allen bösen Sinn gegen mich. Man hielt Konferenz über mich. Sagte mir wiederholt alles Unwürdige. Der Fürst beschloß die Rede : *ich müsse fort, solle mein Brot suchen, wo ich wolle.* [1] Mich, der ich müde und kränklich war, wollten die härteren meiner Mitbrüder zu Fuß nach Rankweil schicken. Der Fürst, Gott vergelte es ihm, gab mir seine Kutsche, aber keinen Pfennig Gelds ! Da überfielen mich schwere Gedanken. Wohin ? Wo Brod suchen ? Ohne Geld, ohne Kleidung, im zerrüttetsten Zustand von der Welt. Also, ich gehe — *nach Wien !* »

Die Reise ging zuerst über Rankweil nach Stift Mehrerau bei Bregenz, wo sich Abt Pankraz Vorster von St. Gallen aufhielt. Dort stellte dem Flüchtling General Gavasini folgendes Zertifikat aus : « Daß der Hochwürdige Herr Georg Effinger, Pfarrer zu Quarten in der Schweiz am Wallenstadter See, durch seinen, dem k. k. Dienst erwiesenen Eifer und gefahrvolle Verwendung nicht nur einigen seiner vornehmsten Pfarrkinder verhaßt und deswegen hilflos geplündert worden, sondern auch von diesen den feindlichen Generals als die einzige Ursache ihrer fehlgeschlagenen Attaque angegeben worden. Daher wiederholte feindliche Detachements wider ihn ausgeschickt, um seiner habhaft zu werden. Solcher seiner Selbsterhaltung wegen, Er entblößt von allem Entbehrlichsten, seine Pfarre zu verlassen

[1] Anders die « Gegenschrift » 15 f.

gezwungen wurde. Hauptsächlich darum: weil, ich als Endsunterfertigter mit der unter Herrn L. M. Lt. Baron Hotze stehenden k. k. Truppenkorps gehabten Avantgarde in dem Sarganserland bis Wallenstadt vorgerückt war, *ich gezwungen worden wäre, jene mit so vieler Mühe und Menschenverlust bereits errungenen Vorteile gänzlich zu verlieren, hätte mich nicht gedachter Herr Pfarrer mit Hintansetzung seiner eigenen Sicherheit von dem versteckten feindlichen Anmarsch und dessen mir weit überlegenen Stärke, wegen sonstiger Gefahr der Verzögerung, in eigener Person benachrichtigt. Wodurch ich zur Gegenanstalt noch augenblickliche Frist gewann. Dem man also die Behauptung des wichtigen Postens von Wallenstadt und die erfolgte Besitznahme des Glarnerlandes verdanken muß.* Bei wessen feindlicher dermaliger Wiedereroberung aber die erfolgte Flucht des gedachten Herrn Pfarrers unumgänglich erfordert worden. Dieses bestätige ich mit meinem Ehrenwort und Unterschrift. Den 8. Oktober in Feldkirch 1799. Graf Gavasini von Kerpen, General in k. k. Diensten. »

Zuerst wandte sich P. Effinger an seinen Bruder Andreas, Chorherrn von Kreuzlingen und Pfarrer von Hirschlatt. Von dort ging es sodann nach Stift Roggenburg. Vom Innsbrucker Gubernium (Ferdinand Graf Bissingen) empfohlen, fand er endlich Aufnahme im Stift Wiblingen, erst am 8. Mai 1800 verließ er wieder diese Zuflucht. Inzwischen erbat er von Pfäffers Unterstützung und Hilfe. « Da donnerte wieder ein Schreiben vom Fürsten auf meinen *Stolz- und Strudelkopf*, dem ich immer gefolgt hätte; ich hätte übel gehaushaltet; Er hätte mir nichts zu geben; nur meiner Unüberlegtheit müsse ich das Schicksal der Gegenwart und Zukunft zuschreiben. » Statthalter P. Antonin Regli, sein Hauptgegner, nannte ihn gar einen « Landbetrüger »[1]; « trug mir einen fränkischen Paß an, den er mir verschaffen wolle, wieder ins Kloster Pfäffers zu kommen und dort die Buße für alle meine Sünden antreten zu können. » Bald eröffnete sich « eine schöne Gelegenheit, empfindliche Rache ganz eigener Art zu üben. » P. Effinger brachte es nämlich dahin, daß seine beiden Oberen vom Abt von Elchingen ins Stift zu Gast geladen wurden und so wieder ein Heim zu finden Gelegenheit hatten. « Nie hat mich eine Rache edler vergnügt als diese. » Die « Selbstbiographie » schreibt es diesem Umstand zu, daß sich die bisher feindselige Gesinnung der Obern gegen P. Effinger zu dessen Gunsten veränderte. « Dadurch hatte ich allen nachteiligen

[1] Die « Gegenschrift » gibt den Ausdruck « Landverräter » zu (26).

Sinn, allen Argwohn unheiliger Absichten meines vorherigen Wandels, die innere Verachtung, als wäre ich nicht fähig, etwas Rechtes zu tun, ganz verscheucht, die unwandelbare Liebe und Achtung meiner guten Obern wieder gewonnen, die bis in den Tod fortdauerten. »[1] Da die Franzosen jedoch gegen Ulm vorstießen, mußten die beiden wieder nach Tirol zurück, ehe sie überhaupt Stift Elchingen betreten hatten. Noch später von Wien aus hatte P. Effinger (nach Fuchs) Gelegenheit, seine Obern finanziell zu unterstützen. Nach einer Fußnote des « Verfassers » « unterhielt dieser biedere Religios (P. Effinger) sozusagen seine guten Obern mit wiederholten, namhaften Geldsummen, kostbaren Pretiosen u. dgl., wovon auch seine ehemaligen ärgsten Widersacher teilnahmen » (46).

§ 4. Zwei mächtige, reiche Herren Reichsprälaten, der Pudel und ich. Und nun bin ich in der großen Kaiserstadt (47 ff.).

Das Vorrücken der Franzosen über Ulm zwang auch P. Effinger zur Flucht. Er reiste zuerst mit den gleichfalls fliehenden Äbten von Zwiefalten und Beuron nach Stift Neresheim, und zwar, wie er voll Humor schildert, auf dem Bock der Kutsche, während der Pudel eines der beiden Äbte im Coupé Platz nahm. Der weitere Weg ging über die Stifte Doggingen, Kaisersheim, Donauwörth, wo er « viele bedeutende Schweizer » traf, nach St. Emmeram zu Regensburg. Von dort nahm ihn der Abt von St. Blasien mit auf der Donau nach Wien. « Zu Nußdorf (dem Donauhafen Wiens) war eben ein Bekannter aus Rankweil ; der ließ mir einspannen und fuhr mit mir noch den späten Abend in die große Hauptstadt des Kaisers, den 5. Brachmonat 1800. »

§ 5. Der berühmte Schweizer in der Kaiserstadt als Prediger und am Hofe (51 ff.).

In Wien fand P. Effinger Aufnahme im Benediktinerstift zu den Schotten, das damals der 84-jährige Abt Benno Pointner (1765/1807) regierte. Bald erschien P. Effinger in Audienz bei Kaiser Franz. « *Nicht wie ein Kaiser, wie der liebevollste Obere,* und freundlichst mich anlächelnd, nahm der große Monarch mich, durch seinen Minister eingeführt, in seinem innern Zimmer auf. Immer mich anlächelnd,

[1] Da sowohl Bochsler als Arnold erst nach P. Effinger starben, so kann diese Stelle nur von Fuchs selbst herrühren.

sprach er : « Ihre Verdienste um meine Kriegsvölker, Ihr Eifer für mein Haus, die geleisteten Dienste sind mir schon angerühmt worden. Sie müssen belohnt werden ; ich will für Sie sorgen ; kommen Sie mehr zu mir. » Als ich wieder zu den Schotten ankam, fand ich ein Handbillet vom Hofe und 100 Kaiserdukaten zu meiner Bekleidung. » Weitere Besuche machten P. Effinger bekannt mit der Kaiserin Maria Theresia († 1807), der Königin von Neapel, Maria Karolina, dem Herzog Albert von Sachsen Teschen, der Erzherzogin Äbtissin Maria Elisabeth († 1808). « Aller Orten half mir *der Name des braven geistlichen Schweizers von Quarten,* meine angestammte Unbefangenheit, eine Dreistigkeit, die den Charakter des Mutes trägt, und das Selbstvertrauen zu einem Hochgefühl, das mich in Gegenwart dieser oder anderer großer Menschen *über mich selbst erhob.* » « Der gute alte Greis und Prälat von Schotten nahm mich gar oft mit sich zu Lustfahrten außer die Stadt auf seine Schlösser und Herrschaften. Das zog viele und große Bekanntschaften nach sich. Viele fürstliche Personen, Minister, Hofbeamte, die angesehensten der Stadtbürger luden mich in ihre Häuser zur Tafel, zu Lustpartien aufs Land ; sagten mir überall Dank für meine großen geleisteten Dienste, die sie in allen Zeitungsblättern der Kaiserstadt gelesen. » « Der *geistliche Schweizer* ward bald zum allgemeinen Gespräch der großen Stadt ; der nach den Wiener Zeitungen die Korps des Hotze und Gavasini gerettet ; zwei Feldschlachten gewinnen half ; dem die Einnahme von Wallenstadt, des Kantons Glarus, Uri, St. Gallen, Frauenfeld zu verdanken sei. *Alles wollte den Schweizer sehen und sprechen. Das Wiener Publikum verleugnete am allerwenigsten seinen bekannten Charakter an der Bewunderung und Behandlung meiner Person.* » « So schwelgte ich in einer allgemein verbreiteten Achtung und Liebe, in Wohlleben und Zerstreuung, in Saus und Braus, ohne wesentlichen Beruf. » Am Neujahrstag 1801 endlich wies Abt Benno seinen Gast als Prediger und Seelsorger in die Vorstadt St. Ulrich an die Schottenpfarre Maria Trost. « Ich fand kein großes Bedenken und nahm an. Die Kanzelberedsamkeit war ohnedies von Jugend auf meine Lieblingssache ; der große Wirkungskreis schmeichelte meiner Eigenliebe ; des trägen Lebens war ich satt. Bald gewann meine *derbe Schweizerart* zu predigen, vielleicht noch mehr der *leere Ruf vom geistlichen Schweizer,* der nun predige, stumme Achtung, * der sich

* *Anmerkung des Autors :* « Unermeßliches Volk lief hinzu in die Fastenpredigten an Mittwoch und Sonntag ; so daß man Mühe hatte, ihn durch die Nebenpforte auf die Kanzel zu bringen ; und daß so viele Tausende wieder fort

auch wahre Liebe und Anhänglichkeit zugesellte ; auch zuletzt ein solch gewaltiger Zulauf von allen Gemeinden und Vorstädten, aus der Hauptstadt, aus Orten außer der Linie, daß oft, wer nicht eine halbe Stunde zuvor kam, in der großen geräumigen Kirche keinen Platz mehr fand. Das Wiener Tagesblatt, der *Eipeldauer* [1] genannt, erzählt : wie die Erzherzoge ihre Kammerherren zur Predigt nach St. Ulrich schickten ; wie andere Hofherren persönlich dahin gingen. » Anläßlich einer zweiten Audienz äußerte sich der Kaiser : « Euer Hochwürden werden auch Volk genug haben ? Man sagt mir alles ; und ich weiß den noch nie erhörten Beifall und den Zulauf einer unbeschreiblichen Volksmenge, der Ihnen zuströmt. Das muß Euer Hochwürden ein großer Trost sein ; ich werde nicht vergessen, Sie anzustellen. » « Die unbedingte Liebe *meiner Pfarrkinder* [2] äußerte sich gegen mich bei jedem Anlaß auf die angenehmste Art. Am St. Georgentag, meinem Namensfeste, war mein Haus zwei Tage vor und zwei Tage nach dem Fest wie belagert von Glückwünschen. » « Wahrlich, ich war bei manchem solchem Ereignis *recht stolz ein Schweizer zu sein*, weil ich die Achtung selbst erfuhr, *die dieser Name aller Orten hier mitbrachte.* » [3]

§ 6. Mein Stift Pfäffers ; oh ! die schlimmen Landsleute ! (60 ff.).

Im Frühjahr 1801 hatte P. Effinger noch einmal Gelegenheit, seinen Obern zu helfen. Nach der Darstellung von Fuchs wurde die

mußten, als schon angepfropft waren. *Das Zutrauen war unbegrenzt.* Aus der Hauptstadt und den Vorstädten sandten vornehme Leute nach ihm in ihre Häuser zu kommen ; manche baten auf den Knien, daß er in ihre Häuser kommen möchte zum Beichten. Ungläubige wollten in den Fastenwochen, auf dem Sterbebette verzweifeln, von keinem Priester wissen. *Der Schweizer wurde gerufen ; Gott segnete sein Bemühen.* »

[1] *Joseph Richter* (Wurzbach 26, 57 ff.) gab viele Jahre hindurch (1785/1813) ein kleines, im Dialekt geschriebenes Blatt heraus : « Briefe eines Eipeldauers an seinen Vetter in Kagran », das in ernst-heiterer, satyrischer Form zu den Tagesereignissen Stellung nahm. Vgl. « Der wiederaufgelebte Eipeldauer » 1801, Heft 24, S. 25.

[2] Von dem Zwischenfall mit dem Pfarrer spricht die « Selbstbiographie » nicht ; sie kennt überhaupt keinen Pfarrer von St. Ulrich.

[3] Zum Beleg des großen Predigterfolges P. Effingers führt Fuchs ein Schreiben des Schottenabtes an den Pfäfferserabt (vom 30./5. 1801) an, das folgende Stelle enthält : « Hochdero Hr. Georgs Verdienste um die kaiserliche Armee, das gute sittliche Betragen desselben, sein rastloser Eifer auf einer meiner hiesigen Vorstadtpfarren hat selbem ein allgemeines Zutrauen und solche Achtung erworben, daß ihm der Zutritt bei höchsten Standespersonen offen steht ; er ist ein rechtschaffener Mann, *ein wahrer Benediktiner*, der durch seine geistreichen Predigten großen Nutzen schafft. *Der ewigen Vorsehung sage Dank, die mir einen solchen Mann zugeschickt.* »

Rückkehr von Abt und Dekan ins Stift wie folgt bewirkt : Als die beiden in die Schweiz zurückkehren wollten, verweigerte das Direktorium die Zustimmung.[1] « Da erhielt ich von beiden gekränkten Obern rührende Schilderungen des Unrechts und besonders des betagten Fürstabtes dürftige Lage, mit beweglichster Bitte des gebeugten Greises, ich möchte der Retter meiner Brüder sein und vor dem Thron des österreichischen Monarchen bitten, daß durch das mächtige Kaiserwort bei Napoleon das Werk der Versöhnung und die Rettung des Stiftes bewirkt werde. Dem Minister des Äußern ward aufgetragen, durch den Gesandten, Graf von Kobenzl, in Paris zu wirken. *Ich mußte ein Memorial verfassen;* von gedachtem Minister ward dessen Grundlage durch einen Kurier an den Gesandten eingeschickt ; von ihm dem ersten Konsul vorgelegt und die Begnadigung bewirkt. *Der Fürstabt ward in seine alten Rechte eingesetzt.* Der Beschluß des helvetischen Vollziehungs Rats erging den 24. Herbstmonat : « Dem Abt von Pfäffers ist die Rückkehr in den Distrikt Mels und das Kloster Pfäffers gestattet ; und er soll wie vorhin die Disziplin und das geistliche Fach im Innern des Klosters als Vorsteher desselben unter dem Schutze der Regierung besorgen.[2] » Weiters verschaffte P. Effinger (nach Fuchs) seinem Stift durch die Wiener Verbindungen die Hofkaplanei des Fürsten Liechtenstein zu Schann und vereitelte die Annexion der Stiftstatthalterei Eschen (in Liechtenstein) durch die Berner Regierung. Doch kam Abt Benedikt den Bernern insofern entgegen, als er P. Antonin Regli zum Verwalter ernannte, den Hauptfeind P. Effingers, « *den hitzigsten Freund der neuen Ordnung.* »

Besondere Fürsorge widmete P. Effinger in Wien den Schweizern. « Emigranten aller Art, andere Freunde, Priester, Bekannte, Verwandte und Nichtverwandte aus meinem Vaterlande drängten sich in Wien in meinen Wirkungskreis ; suchten durch mich Bedienstungen, Anstellungen, Hilfe, Gefälligkeiten, Empfehlungen, Unterstützungen, Geld und allerlei. *Ich war seit jeher der dienstbare Geist, ... der sich selbst mehr auflud als er tragen konnte.* Ich lief in ganz Wien herum, durchstöberte alle Gelegenheiten, stellte meine Freunde an, drängte mich

[1] Vgl. oben S. 17 den Beschluß des Vollziehenden Rates vom 18./3. 1801. Es konnte sich hier wohl nur um die Aufhebung der Klausel « mit Ausnahme des Distriktes Mels », durch welche die Rückkehrsmöglichkeit des Fürstabtes beschränkt war, handeln.

[2] Nach einer Anmerkung des Herausgebers bestätigt auch dieses Faktum der Brief des Schottenabtes (vom 30./5. 1801), sowie der offizielle « Republikaner » (vom 24./10. 1801).

in die Zimmer der Großen ein, in die Dikasterien, in die Hofämter, in die Komptoirs, zu Kaufleuten, Künstlern, Baronen, gnädigen Herren und gnädigen Frauen .... Ich erwarb Professuren, Pfarreien, Kaplaneistellen und Vikariate, Hofmeisterstellen in großen Häusern, Hausmeistereien und Verwaltungen, Kammerdienste, andere nicht unangenehme Anstellungen. Aber nicht alle meine Klienten waren die Freunde meiner Bemühungen. Viele der gemeinen Landsleute setzten mich in manche Verlegenheit, bei welcher meine Ehre ins Spiel kam. » Das Wiener fürsterzbischöfliche Ordinariat gedachte in großzügiger Weise, Schweizer Priester nach Österreich zu verpflanzen. Fürst Eßterházy, der Mäzen Haydns, wollte Schweizer Bauern auf seinen Gütern ansiedeln. In beiden Fällen diente P. Effinger als Vermittler. Der Versuch, zwei Verwandte in Wien unterzubringen, belud ihn freilich mit schweren Sorgen, da « diese bösen jungen Herrchen » sich von ihm aushalten ließen. « Da beschäftigten mich mannigfaltig schwere Betrachtungen über den Nachteil mißlungener Erziehung, die schrecklich jene mit nagendem Kummer beladen muß, denen väterliche Sorge für Bildung und Glück ihrer Gebornen zur Pflicht geworden ist. Oh, die schlimmen Landsleute ! »

§ 7. **Meine Versorgung, die goldene Ordenskette** (76 ff.).

P. Effinger war trotz des großen Predigterfolges mit seinem Posten in St. Ulrich nicht zufrieden ; er dachte an eine sicherere Versorgung. Als im Juni 1801 eine Hofkaplaneistelle ausgeschrieben wurde, bewarb er sich daher. Nach Fuchs erhielt P. Effinger « starke Zusicherungen, auf diesen rühmlichen Posten zu gelangen », wenn er zwei Bedingungen erfüllte. « Das Erste, *daß ich mich unter die Freimaurerbrüder aufnehmen lasse;* das Zweite, mein Ordenskleid ändern möchte. Auf beides hatte der Burgpfarrer nachdrucksam gedrungen ; und darauf seine Verwerfungsgründe gebaut. » Auch der Kaiser hätte ihn in einer dritten Audienz gebeten, aus dem Benediktinerorden auszutreten. Effinger aber weigerte sich dessen auf das bestimmteste, ungeachtet er auch von seinen Obern mehrmals die unzweideutige Äußerung erhalten, daß er mit innigster Freude seinen väterlichen Segen und die Entlassung vom Klostergehorsam erteile, was immer ihm vom allerhöchsten Throne möchte angeboten werden. Als ihm Erzherzog Johann die Pfarre Hütteldorf versprach, verzichtete er freiwillig auf die Hofkaplanei. Doch auch diese Aussicht wird ihm verriegelt. « Was

am höchsten Throne, von Erzherzog Karl und mehreren andern höchsten Personen gewünscht ward, *wurde durch die Kunst der Unterbehörden vereitelt* ». Nach Fuchs verhinderte diesmal P. Effingers « politisch-theologischer Glaube » die Anstellung. Auf eine Anfrage des Erzherzogs Karl antwortete diesbezüglich das Konsistorium : « Herr Effinger habe aus den Schriften des Konkurses, in Kirchenrecht und Dogmatik Grundsätze dargelegt, *die mit Wiens Grundsätzen nicht harmonieren.* » « Da besah ich meine Konkursschriften ; darin zeigte sich von der bischöflichen Behörde aus allen Fächern das Zeugnis der nota prima, primae classis. Damit ging ich zu den Erzherzogen Karl und Johann. *Mancher angesehene Mann sagte mir mit vieler Teilnahme : Wären Sie ein Maurer oder würden Sie sich anstellen, einer zu sein, Sie hätten schon eine Bischofswürde, die der Hof vergibt.* » [1]

Trotz des Interesses und der Protektion der beiden Erzherzoge und des Generals Gavasini, kam P. Effinger nicht zu der Stelle, die er wünschte. Der Erzabt von Martinsberg in Ungarn, dessen Jurisdiktion damals eben wiederhergestellt worden war, trug ihm eine Pfarrstelle als deutscher Prediger auf einem Wallfahrtsort an (25. Juni 1802), doch Effinger wünschte (nach Fuchs) « ein lebenslängliches Gehalt und dieses nach Willkür zu genießen ; ein Ehrenzeichen und eine Pfarrstelle von Erzherzog Karl als Deutschmeister im Reich, *bis ich unter günstigeren Aussichten wieder in mein Vaterland treten und dort im klösterlichen Verbande die Lebensruhe meiner letzten Tage beschließen könnte.* » Im Jänner 1802 befand sich P. Effinger in vierter Audienz beim Kaiser ; er bat um eine « lebenslängliche, seinem Verdienst und Stand angemessene Pension », *die er bei ruhig werdenden Tagen auch in seinem Vaterland genießen möge.* « Seit einem Jahr arbeite ich in der großen Euer Majestät Vorstadt Maria Trost bei St. Ulrich ; *und da ich die Anhänglichkeit der Untertanen zum Monarchen als einen Religionspunkt anerkenne,* so sehe ich 25,000 Menschen, ohne die aus der Hauptstadt und 30 andern Vorstädten, für Euer Majestät Wohlfahrt in meine Kirche wallen, *durchdrungen von Untertanenpflicht, Liebe, Gehorsam gegen Allerhöchst dieselben als Herrscher und Landesvater.* » Der Kaiser antwortete : « Man hat mir schon alles gesagt : *Ich habe viel Freude mit Ihnen und Nutzen. Seien Euer Hochwürden so gut und bleibens gern bei mir. Sie tun besser, pro cura animarum sich zu ver-*

[1] Es ist leider nicht mehr feststellbar, ob diese « Freimaurergeschichte » von P. Effinger oder von Fuchs stammt, noch weniger natürlich, was ihr historischer Hintergrund war. Die « Gegenschrift » nimmt sie nicht ernst. (27)

wenden, als wenn Sie das andere wählten. » « Ich ging wieder, und zwar nicht ohne starke Beruhigung fort. Ich kannte aus eigener Erfahrung, daß grundsätzliche und erbliche Feinde aller Fremden hier manche wohlwollende Absicht des Monarchen unterwühlten. »[1] Der Erfolg der Audienz war die Verleihung der « großen goldenen Ehrenkette nebst Medaillon », « mit einem Dekret eigenhändig begleitet[2], worin Ausdrücke, deren Eröffnung mir die Bescheidenheit wahrlich nicht erlaubt. »

Die « Selbstbiographie » ergeht sich nunmehr in eingehende Schilderungen der Festlichkeiten anläßlich der Dekorierung. Im Gegensatz zu der eigenhändigen Bestätigung[3], daß ihm « die goldene Ehrenkette und die größere Medaillon umhängt worden ist, *inter me et ipsum solum*, von der .... hohen Hand des Hochwürdigst gnädigen Prälaten, Herrn Benno », erzählt die « Selbstbiographie » : « *Feierlich* sollte mir dieses goldene Denkmal kaiserlicher Gnade umhängt werden. Dem Herrn Prälaten .... ward die *feierliche* Verrichtung aufgetragen. *Alles geschah mit öffentlichem Gepränge.* » Der weitere Bericht verrät nun entweder einen Mann, der das Maß verloren hat, oder einen, der sich selbst ironisiert, vorausgesetzt, daß die Form der Darstellung überhaupt von demjenigen stammt, als dessen Aufzeichnung sie sich gibt. Daß dem wahrscheinlich nicht so ist, läßt der Schluß der Schrift vermuten : « Dieses allgemeine Geräusch eiteln Beifalls brachte mich aber keineswegs aus meiner Fassung, um ernstlich zu betrachten, daß ich nun zwar ein Mann von ausgezeichneter Ehre, keineswegs aber eines festen, dauerhaften Einkommens und Unterhaltes sicher sei. » Das Schottenstift hatte ihn zwar auf kaiserlichen Befehl lebenslänglich den eingeborenen Kapitularen gleichzuhalten[4], aber es konnte auch « unter dem Schicksal des allgemeinen Zerstörungssystems » fallen (91). Pfäffers

[1] Vgl. den Plan eines Privaterziehungsinstitutes für die Söhne des Adels auf streng religiöser Grundlage, wie ihn Erzherzog Maximilian d'Este († 1863) in Verbindung mit St. Klemens Maria Hofbauer und Adam Heinrich Müller gefaßt hatte (1812). *P. Hofer* 257 ff. 349 ff. Das Projekt scheiterte, trotz höchster Protektion infolge einer teils berechtigten, teils übertriebenen Furcht vor der « Ausländerei » (*A. H. Müller*, Die Elemente der Staatskunst, herausgegeben von Jakob Baxa, Sammlung Herdflamme, Wien 1922, II. 460 ff.).

[2] Davon wissen die Akten nichts.

[3] Schottenarchiv, Serie 80, 6 j.

[4] Vgl. oben S. 19 (Schottenarchiv, Serie 90, 6 g). Während jedoch der Hofbescheid vom 27./8. 1802 vorsieht, daß P. Effinger « für beständig » allhier bleiben will, sieht die « Selbstbiographie » die Verbindung mit dem vaterländischen Stift Pfäffers « keineswegs aufgehoben » (89).

aber, dem Effinger sich noch immer zugehörig fühlte, litt erst recht unter der Unsicherheit der Zeit. « Alle diese Betrachtungen *zeigten* mir die Notwendigkeit, auf meine sichere Versorgung durch eine Pension oder bessere Pfründe für mein Alter zu denken. Ich *hatte* das mündliche und schriftliche Wort des Monarchen ; *sein großes Zutrauen auf meine geistliche Amtsführung* .... Alles *neigte* sich sehr glücklich für meine Wünsche ; und ich *erwartete* in einer günstigen Stunde von meinem äußerst gnädigen Monarchen den Befehl zu einem Pensionsdekret » (91). Mit diesen Worten schließt die « Selbstbiographie ». Man möchte am liebsten sinngemäß ergänzen : « da starb ich plötzlich ». Und in der Tat bringt die folgende Seite auch das Schlußwort des « Verfassers », das sich logisch und stilistisch zwangslos der « Selbstbiographie » anfügt : « *Aber* die Vorsehung hatte diesen Plänen schimmernder Hoffnung das Ziel ausgesteckt » (92).

Nach Fuchs warf ein « hitziges Gallenfieber » den ohnehin stets kränkelnden P. Georg nieder infolge der « unglaublichen Anstrengungen auf der Kanzel und in der weitschichtigen Seelsorge ». « In manchen Kirchen .... geschahen öffentliche Gebete und Andachten für seine Erhaltung. » (?) Eines Morgens stand der Fieberkranke auf. « Nun bin ich bereits wieder imstande, die steilen Schweizergebirge zu besteigen. » Da brach er plötzlich zusammen und verschied, vom Hirnschlag getroffen, am 26. November 1803. « Vier Tage [1], auf nachdrückliche Bitte seiner Freunde, blieb der entseelte Körper aufbehalten. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend war der Zulauf der guten Wiener aus allen Klassen einer Prozession ähnlich, die noch ihren allgemein geschätzten Schweizer sehen wollten. » « Ungeachtet des allgemein geschärften Verbotes aller feierlichen Denkmäler (?), errichtete dennoch seine Pfarrgemeinde ihrem geschätzten Hirten eine Art Monument auf dem eine Stunde außer der Stadt gelegenen Gottesacker » (93). [2] [3]

[1] Nach dem Totenbuch von St. Ulrich wurde P. Effinger ganz normalerweise am 28. d. M. bestattet.

[2] Gemeint ist der sogenannte Schmelzerfriedhof. Fuchs ließ sich erzählen, daß auf diesem Friedhof nur zwei Denkmäler zu finden seien (?). Die Phantasien des Schlußwortes stammen ganz gewiß nicht mehr von Effinger, beweisen daher die Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit des « Verfassers » Fuchs.

[3] Die Grabschrift auf dunkler Kupferplatte mit dem Familienwappen und der Ordenskette besagt :

« Hier ruhet der hochwürdige hochgelehrte Herr Georg von Effinger, Capitular des fürstlichen Benediktinerstifts Pfeffers in der Schweiz. Reich an Verdiensten für Religion und Vaterland ; da Frankreichs Revolution beides unterjochte ;

« Wenn diese Geschichte es nicht sattsam dargestellt hätte, so würden seine jetzt noch lebenden Herren Mitbrüder seinem Herzen das unvergeßliche Zeugnis hinterlassen, *daß es edel, gut, aufrichtig, gefällig und liebevoll war*, als er unter ihnen lebte ; und daß jedes sanfte Wort schon genug war, bei ihm das Andenken der schwersten Unbilde auszutilgen ; und daß nie eine Bitte seines ärgsten Feindes ohne schnelle Dienstleistung und freudige Zuvorkommnung geblieben. .... *Dieser Sieg über sich selbst ist eigenltich der wesentliche Ruhm seines Lebens, der ihn mehr als Gold und Ordenskette geziert hat.* » Mit diesen Reflexionen schließt die « Selbstbiographie ».

* * *

In seiner Gegenschrift stellt das Stift Pfäffers einleitend seinen Standpunkt fest wie folgt : « So sehr sich das Kloster Pfäffers erfreute, in der unlängst erschienenen Schrift .... einen seiner seligen Mitbrüder in die Zahl der großen, verdienstvollen Männer versetzt zu sehen, ebensosehr bedauern sämtliche Individuen desselben, daß ihrem verstorbenen Mitbruder *diese Ehre hier und da mit Verletzung der Wahrheit*, und was noch schmerzlicher ist (!), mit Hintansetzung persönlicher Würde und Verdienstes anderer widerfährt. .... Würdige Klosterobern werden einer rohen, ränkevollen und allzu harten Behandlung ihres Religiosen gezeiht. Angesehene Ordensbrüder eines hartherzigen und ungerechten Betragens beschuldigt ; und im Hintergrunde des Gemäldes erscheint die ganze Brüderschaft mit dem Vorwurf gebrandmarkt, ein vortreffliches Talent, wirkliche Verdienste ums Vaterland, um die Religion mißkannt, mit Hohngelächter und Verachtung abgewiesen zu haben » (5 f.). Auch Pfäffers hatte das Gefühl, daß mit dieser Schrift dem Verstorbenen unmöglich gedient sein könne : es zweifelt, « ob das ausgeführte Gemälde *nicht weit eher « eine Beleuchtung von Hinten », nicht lieber eine Satyre auf das Lob des Verblichenen als eine Ausstellung der eigentlichen Verdienste desselben zu benennen sei* » (6). Solche Sittengemälde seien « *wahre Karikaturen, wahre Faunen in der Geschichte* » (17). Die Abwehr richtete sich daher nicht so sehr gegen P. Effinger und

der in hiesiger Pfarre St. Ulrich aus frommem Antriebe Seelsorger und Volkslehrer, mit tugendvollem Eifer, für Gottes Ehre und Seelenheil, von seinen Freunden unvergeßlich mit diesem Denkmal beehrt. Geboren zu Maria Einsiedeln in der Schweiz, den 14. April 1750 (?). Lebte 53 Jahre und starb in Wien, den 26. November 1803 *Ruhe Seele, ewig in der verklärten Schar ; genieß dein höchstes Gut, das bleibt, das ist, das war.* »

seine « Ausdrücke, wie sie .... etwa ein geheimes Tagebuch aufzunehmen vermag » (13), « weil sie in motu primo niedergeschrieben worden » (22), sondern vorzüglich gegen Fuchs, « weil sie viele Jahre später als geltend und bezeichnend in einer öffentlichen Biographie paradieren » (22). Der spezielle Zweck der Gegenschrift ist die Rehabilitation des P. Antonin Regli (gestorben am 14. November 1809 zu Ragaz), des Administrators von Disentis, « *des humanen und liberalen Freundes alles Schönen und Wahren* » (21), « *des hitzigsten Freundes der neuen Ordnung* », sagt die « Selbstbiographie » (65 f.), gegen den sich Effinger-Fuchs einigemale wendet.

Gleich die ersten Seiten geben den prinzipiellen Standpunkt des Stiftes wider (7 ff.) : « So verschieden auch die Ansichten der einzelnen über die alles umstaltenden Ereignisse der Revolutionsjahre gewesen sein mögen ; was für Schritte auch einzelne dafür oder dagegen gewagt haben, so ging doch der Mehrwille bei weitem dem größern Teil der Kapitularen gleich anfangs der Revolution dahin : *beim Herde zu bleiben, der Entwicklung und dem Ausgange der allgemeinen Prüfung ruhig, wie es sich Religiosen ziemt, entgegen zu harren, ohne durch übereiltes Eingreifen in das mächtige Rad der Revolution, weder durch lächerliches Mitziehen noch durch unkräftiges Zurückhalten des immer schneller daherrollenden Triumphwagens derselben, auffallenden Anteil zu nehmen, um ja weder Vaterland noch Kloster zu gefährden.* Überzeugt aber von der Pflicht, an dem allgemeinen Lose teilnehmen zu müssen, beeilte sich das Stift, die eingetretenen Wehen des Vaterlandes durch jedes rechtzeitig gebrachte Opfer möglichst zu erleichtern, und erließ daher seinem untergebenen Volke nicht nur einige bis anhin übliche Pflichtleistungen gleichsam unaufgefordert, sondern trat auch auf Verlangen hin an dasselbe nach dem Beispiele der hohen Stände und anderer Klöster seine herrschaftlichen Rechte ab, lieferte an die arme, im Verbande mit Schwyz und Glarus seine Freiheit bekämpfende Landschaft namhafte Geldbeiträge und hielt am Ende mit anderen Bewohnern des Landes den Wechsel der Waffen so geduldig und gegen jeden der kriegführenden Teile so gastfreundschaftlich als möglich aus ; fand dann aber auch selbst in der mit berücksichtigender Schonung von einer helvetischen Zentralgewalt ihm überbundenen Nationalverwaltung vielen Vorschub zu seinem vorgesetzten Zwecke — Erhaltung des Ganzen. »

« Bei dieser stillen Obsorge des Mehrwillens kann man sich leicht erklären, *wie unangenehm das höchst antirevolutionäre .... Betragen*

des einzigen allen übrigen zu vernehmen sein mußte, das bei aller Entschuldigung die Rüge immer verdiente, daß der gute Mann ganz ververgessen haben mußte, Mitglied einer geistlichen Korporation zu sein. *So unangenehm dieses Benehmen, ebenso zwecklos schien es allen.* Es fand statt in einem Dorfe, in einem Lande, in welchem ein paar Worte genügten, das ohnehin schon allem bessern und schlechtern Neuen gleich abgeneigte Volk wider die neue Ordnung der Dinge zu erbittern ; wo aber auch nur wieder ein paar Worte nötig waren, das mit Krieg und Kriegsvölkern heimgesuchte Land in gehöriger Ruhe zu erhalten ; wie es denn Tatsache ist, daß in der ganzen Schweiz kein Völklein weniger unmittelbaren oder empörenden Anteil gegen oder für die Revolution genommen, indem sogar das, was gegen die fränkischen Waffen und die durch dieselben aufgedrungene Konstitution unternommen worden, infolge der Überredung beider Kantone Schwyz und Glarus geschah. .... Das Kloster versah durch seine Religiosen in gleichem Lande bei überall gleicher Gefahr wohl noch sieben, acht andere Pfarreien. Wie, wenn alle seine Seelsorger gleichen Anteil mit P. Georg genommen hätten — wie wäre es mit der Seelsorge im Lande, wie mit der Existenz des Klosters gestanden ? — *Da hatten die Seelsorger, die ihrem Berufe treu bleiben wollten, wohl heiligere Pflichten als Kundschafter abzugeben.* »

Vor allem den psychologischen Gegensatz zwischen P. Effinger und seinen Gegnern im Kloster will die Pfäfferser Schrift herausarbeiten. « Fürstabt und dessen Ökonom Antonin Regli, beide strenge, pünklich haushälterische, ernste, kraftvolle, an die einfachste klösterliche Lebensweise gewöhnte, aller Ziererei und sogenannter Etiquette, aller Adelssucht und Prunkliebe geschworene Feinde ; Georg von Effinger, ein bis zum Wegwerfen gutherziger und freigebiger, Gesellschaft und Besuch, Prunk und Pracht und Adelswürde bis zur Eitelkeit liebender, für gewisse an sich mehr konventionelle oder gleichgültige Dinge, Zeremonien, Gebräuche, Zierarten fanatisch eifernder, dabei äußerst furchtsamer und bei unvorhergesehenen, selbst unwichtigen Fällen ein alle Haltung verlierender Mann. .... Was Wunder, wenn noch zu allem dem, *zwei in allen Ansichten über Krieg, Aufklärung, Revolution, Adel, Klöster, himmelweit entfernte Ordensbrüder* .... sich unmöglich berühren konnten, ohne häufigen Widerspruch, Kampf und Ärger » (17 ff.). Zwischen P. Effinger und seinen Obern bestand « der extremierende Kontrast von Charakteren » (17).

Während die Amts- und Ordensbrüder « wahrhaft weiter nichts

gewünscht hatten, als daß er (P. Effinger) mit ihnen so schlecht und recht fortgesorgt und die Last und Hitze des Tages teilen geholfen hätte », legte P. Effinger ein Betragen an den Tag, « das sich gleich anfangs so sehr von dem ruhigen und gewöhnlichen der übrigen unterschied und ein so öffentliches als zweideutiges Aufsehen erregte » (12). Alle « Rügen und Zusprüche » versagten ; P. Georg ging seine eigenen Wege. Die Flucht Effingers von Quarten nach Pfäffers hatte nach der « Gegenschrift » ihre Ursache in dem « panischen Schrecken des guten Mannes » (15). Der Rat der Mitbrüder ging dahin, « der für schönere Zwecke als eine ungewisse Glücksritterei willkommene Pfarrer möchte zu eigener Beruhigung den ankommenden Siegern einige Tage ausweichen und dann mit andern im Kloster ausharren » (16). Zum Beweis, daß es den Franzosen gar nicht einfiel, nach P. Effinger zu fahnden, kann nach dem Pfäfferser Verfasser dienen, « daß von so vielen vom Kloster aus bewirteten französischen Chefs keiner unseres P. Georgs wegen nur Nachfrage hielt, welche auch bei seiner wirklich erfolgten Auswanderung schwerlich ohne Nachteil für das Kloster geblieben wäre, hätte in dieser Angelegenheit eine fränkische Generalität Aufträge mit sich gebracht » (16). Im Gegensatz zu den Angaben der « Selbstbiographie » stellte nach dieser Quelle Abt Benedikt seinen Konventualen vor die Alternative : Rückkehr ins Kloster oder Auswanderung auf eigene Faust (18), und P. Effinger wählte gegen den Willen seiner Obern und seiner Mitbrüder das letztere. « Das Meiste, was der Held unserer Biographie seit seinem Auftritt eigentlich empfindlich gelitten, zogen Charakterschwäche, nie erkannte Kleinlichkeiten desselben, ihm zu » (22). Im Kloster seien sein « ausgezeichnetes Kanzelrednertalent » und seine « vielen, recht glücklichen prosaischen und poetischen Versuche », immer geachtet worden « Nur schade, daß diesem Mann als Kanzelredner, besonders bei seiner entschiedenen Vorliebe zu erhabenen Gegenständen, zu Ehr- und Lobreden, und bei seinem später enthusiastischen Drang, Fürsten, Throne, Völker vor dem Gift des Tages zu wahren, kein schöneres Feld offen stund, und somit oft geschehen mußte, daß nicht aus Ursache wenig geachteten Talents, *sondern aus Mangel zweckmäßiger Popularität* oft unter ihm stehenden Rednern der erste Preis zugeteilt worden » (23 f.). Wenn Pfäffers das rhetorische Talent P. Effingers anerkenne, so doch nicht sein militärisches. Niemals werde es vergessen, was das Schottenstift einem seiner Religiosen Gutes getan, niemals auch vergessen, zu welchem Ruhm P. Georg es in Wien gebracht. In der ersten Veranlassung hiezu

jedoch, « in dem Palladium nämlich : « die zwei Feldschlachten, meine Siege », erkannte damals und erkennt das Kloster zur heutigen Stunde noch kein oder ein höchst zweideutiges Verdienst, zumal für einen Religiosen und Seelsorger » (24). Dazu sei die Darstellung der « Selbstbiographie » nach dem Urteil noch lebender Zeugen, der Verwandten und Bekannten der verstorbenen Agenten Gäzi (!) und « des größten Teils der einsichtigeren Bewohner Quartens » « übertrieben und entstellt ». Leicht hätte das Unternehmen P. Georgs für seine Person, seine Gemeinde, sein Kloster, das ganze Land in nur etwas geänderten Umständen allzu gefährlich werden können. « Hätte eine gleiche Gefälligkeit der österreichischen Generalität nicht ebensogut durch Briefe oder treue Kundschafter erwiesen werden können ? War denn die Anführung in eigener Person wirklich so nötig (25) ? » [1]

In der weiteren Kritik der « Selbstbiographie oder Biographie mit Noten » (20), dieser « Extasis von Selbstbiographie » (26), wird stillschweigend die Unterstützung der beiden Obern durch den emigrierten P. Effinger, sowie dessen Verwendung für das Kloster und die Rückkehr des Fürstabtes zugegeben. Wären diese Behauptungen der « Selbstbiographie » nicht richtig gewesen, die « Gegenschrift » hätte sich die Widerlegung und Zurückweisung nicht entgehen lassen. Im allgemeinen jedoch verfolgt die « Gegenschrift » nicht den Zweck, die historischen Daten der « Selbstbiographie » zu leugnen, sondern nur den, das Charakterbild P. Effingers zu verunglimpfen, was ihr freilich wieder die « Selbstbiographie », vor allem durch die Maßlosigkeiten und Übertreibungen der beiden letzten Kapitel so leicht macht, daß man gezwungen wird, nicht nur an eine *prinzipielle* Übereinstimmung ihres « Verfassers » mit den Mönchen von Pfäffers zu denken, sondern überdies ein, wenn auch gewiß unbewußtes *taktisches* Zusammenarbeiten festzustellen. Effinger-Fuchs hätte jedenfalls den historischen Sachverhalt, der so stark gegen Pfäffers spricht, kaum besser gruppieren und formulieren können, als es in der « Selbstbiographie » geschah, um ihn zum mindesten für den oberflächlichen Leser gegen seinen Helden und zugunsten von Pfäffers auszuspielen und ins Treffen zu führen. So konnte der Verfasser der « Gegenschrift » berichten, daß es Mit-

[1] Hier zeigt sich die Kritik des Klosters in ihrer ganzen charakteristischen, freilich zugleich erbärmlichen « Wohlmeinung ». Bei einiger « Klugheit » hätte man P. Effinger seine Gesinnung leicht verziehen ! Gleichzeitig zeigt die Kritik den « von Natur äußerst furchtsamen » Pfarrer von Quarten in seiner freiwillig übernommenen, mannhaften Rolle.

brüdern, die ihre 20, 30 und mehr Jahre mit und neben dem Verstorbenen gelebt, beim ersten Durchlesen der Schrift « nicht anders ergangen, als wären sie aus dem Zustand früherer Wirklichkeit in den Zustand des Phantasierenden versetzt worden » (26 f.). Der Stoff sei « nicht in Stunden der Ruhe und Muße, in höherer Beleuchtung der Elemente, der Entwicklung, der Ausbildung der Lebenswerke, wie sie waren, gesammelt, ... sondern offenbar im Zustand ersten Hastens, erster Aufwallung und Zwitterbeleuchtung über eigene und die Geschichte des Tages *unter dem zu bereuenden Titel einer Selbstbiographie* gegeben » worden (27). Fuchs hat seinem Helden einen so schlechten Dienst erwiesen, daß man füglich zweifeln kann, ob er ihm überhaupt einen Dienst erweisen wollte. Versöhnend schließt die « Gegenschrift » mit folgender Sentenz : « Um uns am Ende dennoch nach Kräften mit den Manen des Verewigten und dem Herausgeber der Selbstbiographie auszusöhnen, oh ! so nehmen wir die letzten Zeilen des Buches gern für das Ganze und stimmen wörtlich darin mit ihm überein : « Wenn diese Geschichte es nicht sattsam dargestellt hätte etc. etc. (es folgt das Schlußzitat der « Selbstbiographie »). « Ja das, und das mehr als alle Biebänder, neapolitanische Strümpfe, arabisches Gold, unendliche Glückwünsche, feierliches Kostüm, das, daß einem so edlen Herzen hier schon von allen, die es kannten, *Gerechtigkeit widerfahren,* vorzüglich aber von einem so huldvollen, *das kleinste Verdienst erspähenden und so großmütig belohnenden,* einem Stift Pfäffers immer wohlwollenden Monarchen, solche Huld zuteil geworden — das bleibe in den spätesten Annalen dieses Klosters immer neu und dankgerührt zur Nachahmung und zum Ruhme aufgezeichnet » (28 f.).

Beide Schriften, die « Selbstbiographie » und die « Gegenschrift », beleuchten P. Effinger nur scheinbar von entgegengesetzten Standpunkten. Im Grund vertritt Fuchs dieselbe Auffassung wie Pfäffers, nur daß er sie P. Effinger selbst in Form des Selbstbekenntnisses aussprechen läßt. Wenn einander so die « Selbstbiographie » und die Pfäfferser Auffassung begegnen, so wäre gewiß der Schluß der naheliegendste, daß eben P. Effinger tatsächlich in dieser Richtung charakteristisch veranlagt war. Dem widerspricht nun auf der andern Seite der Umstand, daß derselbe P. Effinger in Wien in einem andern Milieu nicht nur die Gönnerschaft hoher und höchster Persönlichkeiten genoß, sondern auch wie ehedem als Pfarrer von Quarten, so jetzt als Seelsorger zu St. Ulrich voll und ganz seinen Mann stellte. Die Urteile des Kaisers, des Schottenabtes, des Generals Gavasini, zum Teil aus den Akten,

zum Teil aus den sicher einwandfreiesten Bruchstücken der « Selbstbiographie » zu entnehmen, zeichnen jedenfalls ein ganz anderes Bild des Mannes. Man muß also doch wohl annehmen, daß die beiden in gleicher Weise einseitig befangenen literarischen Quellen den Charakter P. Effingers nicht ins rechte Licht zu rücken verstanden. Was im Kern konservative Gesinnung war, vielleicht mit gewissen menschlichen Schwächen, das erschien sowohl dem « Verfasser » der « Selbstbiographie » als auch dem Stift Pfäffers als Charaktermangel, z. B. der Adelsstolz, die Freigebigkeit, die Gastfreundlichkeit. Welche Charaktermängel P. Effinger wirklich hatte, können wir aus den beiden gleich tendenziös zugespitzten, einander unfreiwillig ergänzenden Broschüren kaum mehr mit Sicherheit schließen, wenn auch eine gewisse Eitelkeit, Ruhmredigkeit, Ehrsucht aus dem übereinstimmenden Zeugnis beider literarischen Quellen wahrscheinlich scheint.

Doch nicht um die Qualitäten des persönlichen Charakters handelte es sich in letzter Linie bei dem Ringen zwischen dem Kloster und seinem Konventualen. Wenn beide Schriften in ihrer Einseitigkeit auch nichts vom *ethischen Charakter* P. Effingers mit Sicherheit verraten, wenn sie höchstens ein negatives Bild vermuten lassen, der *historisch-politische Charakter* P. Effingers wie seiner Gegner leuchtet aus ihnen mit genügender Klarheit hervor ; unzweideutig erhellt, daß es sich in P. Effinger einerseits und in Bochsler, Arnold, Pfister, Regli, selbst Fuchs andererseits um soziologisch und kulturhistorisch *kontradiktorische Typen* handelt. Während P. Effinger altgesinnt war, rühmten sich die andern ihrer Aufgeklärtheit und ihrer besondern Fähigkeit in der weitgehendsten Anpassung an die neuen Zeiten und ihre Verhältnisse. In dieser prinzipiellen Grundeinstellung verkörperte P. Effinger ohne Zweifel den kirchlich korrekten, integralen Typus und dies selbst dann, wenn in der Tat im einzelnen, wie es beide literarischen Quellen glaublich machen könnten, die Repräsentanten des liberalen Typus sittlich höher zu qualifizieren wären als P. Effinger. Nichts beweist das Gesagte so sehr als der ruhmlose Untergang von Pfäffers. Zum Regiment in Kirche und Staat, in einem Kloster und in einer Familie gehört ohne Zweifel persönliche Sittlichkeit, hervorragende sittliche Reife, überdies aber auch ein hervorragendes Maß intellektueller, politischer, historischer, kultureller und sozialer Weisheit. Und wenn in einem konkreten Fall wirklich einmal Heiligkeit und Wahrheit einander widerstreiten sollten, dann entscheidet sich die katholische Kirche dort, wo es sich um das große Regiment handelt, für den

Intellektualismus, für den Logos und für die Wahrheit. In unserm Fall steht freilich noch gar nicht sicher fest, ob wirklich hier die Liebe auf Seite der soziologisch Irrenden, die Wahrheit und historisch-politische Weisheit aber auf Seite des ethisch Minderwertigen gestanden hat, denn wir kennen das Charakterbild des einen nur aus den Aufzeichnungen und Veröffentlichungen der andern. Wahre Heiligkeit im Stift Pfäffers hätte gewiß auch wieder zur Wahrheit geführt. Gerade der Geist derer, die P. Effinger bekämpften, führte zur elenden Selbstauflösung des Klosters. Nichts hat vielleicht Jahrzehnte später P. Effinger so sehr gerechtfertigt, als das Schreiben des Papstes Gregor XVI. (vom 20. März 1838), die Antwort auf das Bittgesuch des Konventes um Säkularisation [1]: « Geliebter Sohn, wir haben Dein Schreiben erhalten. .... Ein derartiges Bittgesuch erscheint uns anstößig und durchaus zuwider und verursacht unserm Herzen das größte Leidwesen, weil wir daraus entnehmen, daß sich sogar diejenigen dem Dienste weltlicher Gewaltschritte hingeben, deren Pflicht es nach der Heiligkeit ihres Standes und Berufes gewesen wäre, ihnen mit aller Kraft religiöser Aufopferung entgegen zu treten. Was müssen wir aber erst denken, da die durch gemeinsame Bitte nachgesuchte Erlaubnis um Entlassung aus dem Ordensstande noch dazu auf solchen Gründen beruht, welche dem ganzen Konvent und vorzugsweise Dir, geliebter Sohn, durchaus zur Schande gereichen ? Das schwere Amt, das Du verwaltest, forderte Fürsorge, daß die Klosterzucht nicht also gelockert würde. Darum verabscheuen wir völlig, die nachgesuchte Erlaubnis (zur Säkularisation) zu erteilen, und verlangen, daß ihr in eurem heiligen Stande verharret und euch dem Mißbrauch weltlicher Gewalt widersetzet. Nur so kann das Ärgernis, das durch Dein anstößiges Bittgesuch entstanden ist, wieder gutgemacht werden. » Dieses päpstliche Schreiben konnte freilich das auf den 1. April verordnete « Auseinanderlaufen » der Klostergeistlichen nicht mehr verhindern, aber den Geist, der Pfäffers zugrunde gerichtet hat, brandmarken, konnte es für kommende Geschlechter.

Der letzte Abt von Pfäffers, der schwächliche *Plazidus Pfister*, war derselbe, der als junger Priester an P. Effingers Stelle hätte nach Quarten gehen sollen, und den seine Obern, im Gegensatz zu P. Effinger, so glänzend beschrieben hatten. Pfister scheint dabei von allen Mitgliedern der Klostergemeinde zur Zeit P. Effingers noch immer einer

[1] *Richard Kralik*, Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, Graz, 1916, II. 95.

der positivsten gewesen zu sein, der dazu Effinger das meiste Verständnis entgegenbrachte. Fuchs kann sich mehrmals, besonders auch in seinem zusammenfassenden, günstigen Schlußurteil auf das Zeugnis und die Mitteilungen Pfisters berufen. [1] Klassisch und kurz hat einmal Bischof Augustinus Egger das Ende von Pfäffers also gekennzeichnet : « Ein Heiliger hat es gegründet und Jahrhunderte lang hat es den Geist seines Stifters bewahrt und im Oberland dieselbe Mission erfüllt wie draußen das Kloster von St. Gallen. *Als aber der Geist des hl. Pirmin von ihm gewichen war, wurde es das Ärgernis seiner Umgebung und ging unter in der Selbstauflösung.* » [2]

In dem Ringen zwischen P. Effinger und den andern Pfäfferser Mönchen vertrat gewiß, wenigstens kulturhistorisch betrachtet, nur mehr der Pfarrer von Quarten den Geist des hl. Pirmin ; alle andern hatten ihn vergessen und verraten. Und so wirkt der Ausgang des alten, vielleicht ersten Pirminsstiftes wie eine Apologie auf P. Effinger und sein Kampf gegen die Mitbrüder wie ein erster Auftakt zum letzten Ringen um das Kloster und sein Schicksal.

P. Effinger war Aristokrat, ein Herrensohn ; er stammte aus einer jener alten, ehrwürdigen Schweizerfamilien, die traditionell die Mehrheit ihrer männlichen Mitglieder der Kirche zu weihen pflegten. Seine Mitbrüder hingegen waren Demokraten, Männer des Volkes, ohne charakteristische und persönliche Tradition, der Masse und dem Strom ergeben, im Anfang gewiß kirchlich gesinnt und nur im Interesse der Sache und ihrer Stiftung, wie sie sagten, tolerant, schweigsam, nicht provokant, « von gemäßigten und der Zeit anpassenden Grundsätzen » (Abt Benedikt Bochsler), später freilich immer deutlicher vom Geist jener Zeit angesteckt und angefressen, der die Klöster überhaupt nur als überflüssig und sinnlos erschienen. Während die einen, die Aufgeklärten und Fortschrittlichen sich durch die revolutionären Ereignisse mehr oder weniger bestätigt fühlten, stemmte sich P. Effinger mit aller Macht dagegen und zwar bis zu dem Grade, daß man ihm vom Standpunkt der Klosterdisziplin scheinbar mit Recht vorwerfen konnte : er handle vielleicht sehr ritterlich, aber jedenfalls nicht mehr priesterlich ! Pfäffers hatte scheinbar Recht, wenn es seinem widerspenstigen Konventualen Verachtung der priesterlichen Pflichten des Schweigens, Duldens, Gehorchens, Sichanschmiegens zum Vorwurf

[1] « Selbstbiographie » 36, 71, 94.
[2] Gruß an das Sarganservolk, Katholikentag zu Mels am 26./3 1894.

machte. Doch eben nur scheinbar. Denn das Kloster als Ganzes hatte ja vergessen, jene pflichtgemäße, heroische Stellung einzunehmen, die allein es seinen Religiosen mit Recht zur Pflicht machen konnte. Das war kein Mariadulden und kein Christusschweigen mehr, sondern ein sehr deutlich aus Feigheit und prinzipieller Unklarheit geborenes Schwanken und schließliches Hinneigen zur Revolution, ihren Vorteilen und ihren Irrtümern. « Sie retteten mit ihrer Fügsamkeit das Kloster in die neue Zeit hinüber, jedoch nur zu einem 40-jährigen Zersetzungsprozeß, der uns keine Teilnahme abgewinnen kann. »[1] Davor aber konnte, ja mußte sich P. Effinger emanzipieren. Indem er sich im Augenblick scheinbarer Pflichtenkollision für das Vaterland, für den Grund und Boden, dem sein Geschlecht entstammte, und gegen das Kloster, das von seinen Bahnen abgewichen war, entschied, ward er nicht seinem priesterlichen Charakter und seinen Mönchsgelübden als Sohn des hl. Benedikt untreu, sondern handelte vielmehr treuer als die andern, so, wie auch sie hätten handeln müssen. Nichts gibt der Entscheidung P. Effingers so sehr Recht, wie das spätere Schicksal dieses vom eigenen Stifter abgefallenen Klosters. Was seine Gegner säten, gerade im Kampfe gegen ihn und seine « Eigenwilligkeit », das ging als Ernte auf in den Tagen, da das Kloster seine Selbstauflösung beschloß und die katholische Fraktion St. Gallens unter *Karl Johann Greith*, dem spätern Bischof, dies vergeblich zu verhindern versuchte.[2] Wäre der konservative Geist P. Effingers seinerzeit durchgedrungen, vielleicht, daß das Kloster anfangs ein schlimmes und schweres Schicksal hätte durchkosten müssen, vielleicht auch, daß es, wie so viele andere Stifte, schließlich gleichfalls gefallen wäre, gewiß, aber es wäre dann in Ehren untergegangen und nicht ruhmlos und in Schanden. Der Vergleich zwischen Pfäffers und St. Gallen, zwischen den Benedikt Bochsler, Joseph Arnold, Plazidus Pfister einerseits, und dem kühnen, tapfern, heiligmäßigen Pankraz Vorster andererseits, unter dessen Fahnen geistigerweise auch P. Effinger stritt, beweist klar und unzweideutig vor der Geschichte, daß es unter allen Umständen besser ist zu bekennen, zu kämpfen und zu arbeiten, kein Jota von den Grundsätzen preiszugeben, dafür zu leiden, zu dulden, zu schweigen, zu opfern, als sich anzupassen, zu allen Dingen Ja und Amen zu sagen,

[1] *Hermann Wartmann*, Das Kloster Pfäffers, Jahrbuch für Schweizer Geschichte 1881, VI. 85.

[2] *P. Baumgartner* 134 ff.

um dadurch vielleicht im Augenblick dem Verhängnis zu entrinnen, dafür aber später um so sicherer zu unterliegen und einem ehrlosen Untergang zu verfallen. St. Gallen fiel wie ein tapferer Miles Christi auf dem Felde der Ehre, es fiel zu Tode getroffen und stand doch wieder auf, in anderer Form freilich, aber doch zu neuem, blühendem Leben. Die geistigen Söhne Pankraz Vorsters, die Gallus Jakob Baumgartner, Karl Johann Greith, Augustinus Egger sind dessen lebendige Zeugen. Pfäffers hingegen sank dahin ohne jede Spur, wie eine brennende Schmach hat selbst die Kirche sein Andenken aus ihren Annalen getilgt.

Es ist kein Zweifel, daß auch in unsern Jahren des erschütternden Zusammenbruches jahrhundertalter, ehrwürdiger konservativer Formen dieselben geistlichen Typen auf der Bühne Mitteleuropas einander gegenüberstehen. Ganz so wie ehedem erscheinen die einen vor der großen Welt gewissermaßen als die Träger wahren Priestertums und repräsentieren sich die andern in der mehr tragischen als komischen Rolle Don Quixots. Möchten beide aus der Geschichte lernen! Die *konservativen* Typen: daß es mit dem bloßen und starren Festhalten, mit der heldenhaften Geste, mit dem Neinsagen allein nicht getan ist; die *liberalen* Typen: daß die bloß seelsorgerliche Motivierung der Charakterlosigkeit nicht befriedigen und auch nicht genügen kann. Das katholische Ideal ist wahrlich nicht dieser oder jener Schächer, sondern stets nur die gekreuzigte Wahrheit in der Mitte; wahrlich nicht dieser oder jener einseitige Typus, denn der eine vergißt zu sehr sein Priestertum, der andere nimmt es allzu erdhaft und sentimental. Das Ideal ist vielmehr der Priester, der im Grund und Boden der Heimat, des Vaterlandes, der Geschichte, der konservativen sozialen Ordnung wurzelt, der für diese Ideale lebt und stirbt, der aber auch zugleich in der Vertretung und Verfechtung seiner Grundsätze das priesterliche Maß niemals verliert, seine Würde niemals einbüßt und vor allem nicht vergißt, daß er in erster Linie nicht dazu berufen ist, Staat, Wissenschaft, Kunst, Kultur, sondern einzig und allein Seelen zu retten. Die Tragik der P. Effinger zu allen Zeiten ist, daß sie das Opferpriestertum zu wenig kennen, die Tragik ihrer Widersacher hingegen, daß sie zu viel auf die Sorge um Seelen bedacht sind und zu wenig auf die großen und ewigen Grundsätze und auf die Ehre Gottes.

BEILAGE. [1]

A son Excellence Monsieur le Lieutenant Général *Baron de Hotze*, Commandant le Corps d'armée de S. M. Impériale et Royale dans l'Arlberg et Commandant les Militaires Suisses émigres.

Neu Ravensburg, le 2. Avrill 1799.

Votre Excellence ! Les Officiers Suisses soussignés ayant en communication par la voye du Colonel de Rovéréa du regulatif que Votre Excellence a ordonné ensuite des pouvoirs que lui a conféré Monsieur Findal Commissaire de S. M. Britanique auprès des Suisses, pour la formation, la tenue et la discipline du Corps au quel Votre Excellence les a attachés, ils s'empressent a lui témoigner, combien ils sont glorieux d'être appelés par Elle a servir sous ses ordres pour la délivrance de leur patrie.

Ils se font un devoir d'annoncer à Son Excellence Monsieur l'Avoyer, Baron de Steiger, qu'ils considèrent comme leur Chef Suprême les ordres de Votre Excellence, et ils prennent la liberté de joindre à cette lettre celle qu'ils lui adressent, bien sûrs que Votre Excellence ne sauroit désaprouver, soit cette preuve de leur déférence, soit le vœu qu'elle contient de nous lier doublement et à la Patrie, et à Votre Excellence. de Roverea, Colonel. de Courten, Lieutenant Colonel. de Glutz, major. de Wagner. de Gatschet. de Chapelle. de Dießbach. de Watteville. de Bercy. de Courten, capitaines.

* * *

Copie de la lettre écrite par le Corps d'Officiers Suisses cantonné à Neu Ravensburg à Son Excellence Monsieur l'Avoyer *Baron de Steiger* à Augsburg le 2. Avrill 1799.

Votre Excellence ! Les Officiers soussignés, només par son Excellence Monsieur Lieutenant Général Baron de Hotze au Corps Suisse cantonné à Neu Ravensburg et formé de Suisses émigrés, ayant reçu aujourd'hui par le canal du Colonel aussi soussigné l'ordre de Son Excellence de Lieutenant Général Baron de Hotze, de leur formation militaire, contenant la promesse, que c'est pour la délivrance de la patrie qu'ils

[1] Kriegsarchiv Wien, Reg. 75 (1799), III. 186.

s'engagent à servir, s'empressent à en informer Votre Excellence en sa qualité de Chef Suprême des Suisses, titre que non seulement le rang qu'Elle occupa, l'héroique courage et les vertus qu'elle développa durant le calme et jusqu'après la destruction de la Confedération Helvétique, lui ont si justement acquis, soit aux yeux des Puissances, soit dans l'opinion de Ses Compatriotes, mais que les Réprésantans de divers Cantons lui ont déféré depuis l'époque de nos malheurs avec autant de solemnité, et aussi légalement que le joug François le proemettoit.

Ces Officiers qu'ils tous ont sacrifié leurs intérets les plus chers à l'espoir de se dévouer encore une fois pour relever l'honneur National outragé ; les Officiers, organes de Six Cents braves Soldats, aussi prêts qu'eux à verser la dernière goutte de leur sang pour soustraire et leur Pays et leurs familles à l'oppression d'une Armée étrangère, fiers aujourd'hui de se voir appelés à combattre dans les rangs de troupes valeureuses contre leur ennemi commun, suplient respectueusement Votre Excellence de leur intimer et de recevoir au nom de leur patrie le serment solemnel de la fidélité qu'ils lui conservent, et qui les conduit à braver la mort pour la délivrance.

Ce Serment prêté sous leurs nouveaux drapeaux, ils espèrent être admis à prêter celui d'obeissance à Son Excellence Monsieur Lieutenant Général Baron de Hotze, sous le haut Commandement duquel, ils espèrent se montrer bientôt dignes de leurs Ancètres. Ils sont avec un profond respect de Votre Excellence les très humbles et très obeissants serviteurs. de Rovéréa, Colonel. etc. etc.